

31.07.2022

Pastor Sebastian Gräbe

Danach ging Jesus weg ans andre Ufer des Galiläischen Meeres, das auch See von Tiberias heißt. Und es zog ihm viel Volk nach, weil sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken tat. Jesus aber ging hinauf auf einen Berg und setzte sich dort mit seinen Jüngern. Es war aber kurz vor dem Passa, dem Fest der Juden. Da hob Jesus seine Augen auf und sieht, dass viel Volk zu ihm kommt, und spricht zu Philippus: Wo kaufen wir Brot, damit diese zu essen haben? Das sagte er aber, um ihn zu prüfen; denn er wusste wohl, was er tun wollte. Philippus antwortete ihm: Für zweihundert Silber Groschen Brot ist nicht genug für sie, dass jeder auch nur ein wenig bekomme. Spricht zu ihm einer seiner Jünger, Andreas, der Bruder des Simon Petrus: Es ist ein Knabe hier, der hat fünf Gerstenbrote und zwei Fische. Aber was ist das für so viele? Jesus aber sprach: Lasst die Leute sich lagern. Es war aber viel Gras an dem Ort. Da lagerten sich etwa fünftausend Männer. Jesus aber nahm die Brote, dankte und gab sie denen, die sich gelagert hatten; desgleichen auch von den Fischen, so viel sie wollten. Als sie aber satt waren, spricht er zu seinen Jüngern: Sammelt die übrigen Brocken, damit nichts umkommt. Da sammelten sie und füllten zwölf Körbe mit Brocken von den fünf Gerstenbrotten, die denen übrig blieben, die gespeist worden waren. Als nun die Menschen das Zeichen sahen, das Jesus tat, sprachen sie: Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll. Da Jesus nun merkte, dass sie kommen würden und ihn ergreifen, um ihn zum König zu machen, entwich er wieder auf den Berg, er allein. (Joh 6, 1-12)

Am Ende wollten sie ihn zum König machen. Wer kann es ihnen verdenken. Wenn sich einer so der Probleme annimmt wie Jesus? Da werden hungernde Massen scheinbar aus dem Nichts heraus satt. Wäre das nicht für viele auch der Spitzenkandidat als Kanzler, oder Präsident oder UN-Generalsekretär. Einer, der die ausbleibenden Getreidelieferungen aus der Ukraine für obsolet erklären kann, genauso wie die steigenden Lebensmittelpreise, die den ärmsten der Welt massiv zusetzen? Ein paar Brote und Fische – mehr brauchte er nicht um den Hunger zu stillen. Ja vielleicht hätten am Ende sogar einige Steine gereicht. So zumindest suggeriert es der Teufel in der Versuchungsgeschichte: „Bist du Gottes Sohn, so sprich, dass diese Steine Brot werden.“ Steine müssten es ja nicht gleich sein, aber ein paar Brote und Konserven gegen den Hunger der Welt, das könnte doch alles zum Besseren wenden.

Jesus aber flüchtet. Er will sich nicht vor diesen Karren spannen lassen. Auch nicht für die Rettung der Welt. Oder anders: Gerade, weil es ihm um die Rettung der Welt geht, kann er sich nicht dem Wunsch der Menschen beugen. Denn die einfache und bequeme Lösung ist nicht unbedingt die beste.

## **1. Der Mensch lebt nicht vom Brot allein**

Leben wir wirklich vom Brot allein? Im Matthäusevangelium weist Jesus darauf hin: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeden Wort, das aus dem Mund Gottes geht.“ Die Kirche hat diese Worte im Mittelalter missbraucht, um die Armut der Bauern und Leibeigenen zu rechtfertigen. Wer nach mehr strebt, wer ein Existenzminimum einfordert, begehrt gegen Gott selbst auf. So hatte es Jesus natürlich nicht gemeint. Das Schicksal der Landbevölkerung lag ihm Zeit seines Lebens besonders am Herzen. Aber auch im Johannesevangelium sagt Jesus etwas ganz Ähnliches. Seine Flucht währte nämlich nicht lange. Schon am nächsten Tag verbreitet sich sein Aufenthaltsort wie ein Lauffeuer. Und die Menschen strömen wieder in Massen zu ihm. Sie wollen wieder Brot haben – sie wollen wieder satt werden. „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ihr sucht mich nicht, weil ihr Zeichen gesehen habt, sondern weil ihr von dem Brot gegessen habt und satt geworden seid.“ Eine schroffe Antwort. Natürlich kommen die Menschen, weil sie satt geworden sind. Wer kann es ihnen verdenken. Heute ist es doch nicht anders. Menschen, die Hunger leiden, pilgern an die Orte, wo sie hoffen können, satt zu werden. Das war schon zur Zeit Abrahams so. blieb der Regen in Palästina aus, zogen die Nomaden zu den Kornkammern Ägyptens, um dort Arbeit und Nahrung zu finden. „Mein Vater war ein Aramäer, dem Umkommen nahe und zog hinab nach Ägypten und war dort ein Fremdling. So berichtet es die Bibel. Und heute? Heute stehen am Beginn einer großen Migrationsbewegung vom ärmeren und immer heißer werdenden Süden unserer Welt in den wohlhabenden und gemäßigten Norden. Wir haben für diese Menschen inzwischen ein wenig schmeichelhaftes Label gefunden: Wirtschaftsflüchtlinge. Das suggeriert, diese Menschen wären gar keine echten Flüchtlinge. Was sie von anderen Flüchtenden unterscheidet? Nur dass ihnen beim Verhungern und inmitten ihrer Perspektivlosigkeit keine Bomben auf den Kopf fallen. Aber wir werden nicht mehr die Augen davor verschließen können, dass wir eine neu Völkerwanderung erleben werden, verursacht durch strukturelle Benachteiligung, Ausbeutung, Konflikte und Klimawandel. Wesentliche Verursacher: Wir Menschen im wohlhabenden Norden. Wir mögen davor die Augen verschließen – wir werden uns aber nicht dagegen abschotten können.

Und genau an diesem Punkt setzt wohl auch die Kritik Jesu an. Es wäre ja eine schöne Lösung, wenn da einer käme, der einfach aus dem Nichts Essen schaffen könnte, so dass die Armen und Bedürftigen dort bleiben, wo sie sind und es uns vor allen Dingen nichts kostet. So ein bisschen Probieren wir das ja schon: Wir senden tonnenweise Fastfashionreste und Schlachtabfälle nach Afrika und verkaufen diese günstige Müllentsorgung als humanitäre

Mission: Es wäre doch so schön, wenn das, was bei uns als Überschuss abfällt, den Menschen dort zum Leben reicht. Vielleicht lässt sich damit sogar noch ein gutes Geschäft machen. Das alles hat wenig mit Erbarmen und Liebe zu tun. Es geht darum, dass wir unseren Besitzstand wahren. Und es würde wohl nicht besser werden, wenn da einer käme, der Essen aus dem Nichts schafft. Wir haben nämlich kein Produktionsproblem in unsere Welt. Nahrung und Ressourcen sind mehr als genug da. Wir haben ein massives Verteilungsproblem. Und das liegt nicht daran, dass wir nicht wüssten, wie wir das notwendige Essen von A nach B transportieren sollen. Es liegt an mangelnder Liebe und Barmherzigkeit. Es liegt an zu großer Profitgier und Egoismus. Es liegt daran, dass wir meinen, es sei in Ordnung, dass wenige immer reicher werden und ganze Kontinente dafür bezahlen müssen. Wahrscheinlich würden wir sehr schnell einen Weg finden das kostenlose Brot in Gewinn und Einfluss umzumünzen. So wie die Kaiser in Rom, die Brot und Spiele nutzten, um ihre Macht zu zementieren. Jesus hat schon recht: Brot für alle würde nichts ändern, wenn sich nicht die Herzen der Menschen ändern. Es ist so: Der Mensch wird durch Brot und saubere Energie alleine nicht überleben können. Erst wenn wir die Humanität wiederentdecken, werden wir überleben. Und das ist die gute Nachricht: Menschenliebe und Barmherzigkeit sind keine knappe Ressource. Sie ist uns immer verfügbar. In uns drin. Dort wo wir uns von Jesus und seiner Liebe und seinen Worten anrühren lassen.

## **2. Ressourcen sinnvoll nutzen**

Wir haben nichts! Oder zumindest viel zu wenig. So lautete die Antwort der Jünger. Ein paar Silberpfennige, einige Brote und Fische. Viel zu wenig für all die Menschen. Das Problem scheint auf den ersten Blick unlösbar. Resignation macht sich breit. Warum also nicht weitermachen, wie ursprünglich geplant: Die Menschen nach Hause schicken und mit den Silber Groschen das eigene Brot kaufen und den Feierabend ausklingen lassen. Für Jesus ist es jedenfalls keine Option. Eben weil er barmherzig ist. Es geht ihm aber auch darum den Blick auf die Situation zu verändern. Weg vom Mangel, weg von den halbleeren Gläsern hin zu den Ressourcen. Viel zu oft fangen wir bei Problemen damit an, was wir alles nicht haben, zu wenig haben und noch zusätzlich bräuchten, um irgendetwas zu verändern. Meist verzagen wir dann schon bevor wir überhaupt einen ersten Schritt in Richtung einer besseren Zukunft unternommen haben. In Beratungs- und Therapiegesprächen wird deswegen der Blick immer erst auf die Ressourcen gelenkt. Die sind nämlich immer da. Jesus fängt erstmal an. Er lässt die Menschen lagern. Man hat ja nicht nichts. Silber Groschen für Brote, dazu die Vorräte des Jungen. Das ist noch keine Lösung, aber ein Anfang auf dem sich aufbauen lässt. Zumindest ist es zu viel, um einfach die Flinte ins Korn zu werfen. Und mit Hoffnung und Zuversicht könnte es sogar ein vielversprechendes Fundament für einen Anfang sein.

Den Blick auf die Ressourcen wenden und das, was wir haben, mit Zuversicht, Hoffnung und Vertrauen kombinieren. Wie viel könnten wir dann bewegen? Als Individuen, als Gemeinde,

als Gesellschaft? Blicken wir nur einmal hier an den Tiergarten. Wir schrumpfen und werden immer älter. Ja, das ist sicherlich wahr. Und wir könnten jetzt schnell eine Liste füllen, woran es uns mangelt. Ich sehe aber ganz andere Dinge: Menschen, die sich immer noch bereitwillig in der Technik, der Moderation, dem Vorstand, Kunstprojekten oder beim Café engagieren. Ein abbezahltes Haus inmitten des Ostendes. Ein Vorderhaus, das Profit macht. Sehr gut gefüllte Rücklagen. Eine gesunde Theologie. Endlich wieder Leben nach den Corona Beschränkungen. Das ist nicht Nichts. Das ist noch nicht einmal wenig. Bestimmt mehr als ein paar Brote und Fische. Es gilt nur diese Ressourcen zu nutzen. Es wird nichts verändern, wenn wir nichts damit anfangen. Es wird sich nichts vermehren, wenn wir nur den Mangel betrachten, oder die Fische und Brote, die uns beschert sind, für später aufheben.

In unserer Gesellschaft würde ich mir auch so einen Perspektivwechsel wünschen. Seit Wochen sind wir ja in so einem Mangelmodus unterwegs: Wir werden zu wenig Gas zum Heizen haben, wir werden weniger Lebensmittel haben, wir werden weniger mit dem Auto fahren können, es fehlt uns überall an Fachkräften... Richten wir doch den Blick auf die Ressourcen: Wir leben im Frieden, haben eine stabile Demokratie, leben in isolierten Häusern (niemand wird frieren), haben volle Supermarktregale und können uns leisten mehrmals die Woche zu duschen. Wir haben soziale Sicherungsnetze, viele von uns haben Familien und Freunde, immer mehr Menschen wollen länger arbeiten, die Gesellschaft entwickelt langsam ein grünes Gewissen... das alles ist nicht die große Lösung. Aber es ist doch mehr als ein paar Brote und Fische. Es ist nicht Nichts. Wir sollten nur anfangen, diese Dinge zu nutzen anstatt dauernd darüber zu lamentieren was alles nicht da ist.

### **3. Selbst aktiv werden**

Der Bibeltext berichtet, dass Jesus seine Jünger prüfen wollte, denn ihm war schon lange klar, was er tun wollte. Warum diese Prüfung? Jesus spielt den Ball zurück ins Feld der Jüngerinnen und Jünger. Im Grunde genommen kommen sie ja wie kleine Kinder zu Jesus: „Wir haben ein Problem! Bitte rette uns!“ Das könnte er machen. In dieser Situation. Am nächsten Tag. Aber würde es irgendetwas verändern? Jesus kann nicht immer da sein, um die Probleme der Welt zu lösen. So wie Eltern nicht immer da sein können, um die Probleme ihrer Kinder zu lösen. Deswegen löst man am besten nicht die Probleme für die Kinder, sondern mit den Kindern. Sie sollen lernen an Problemen zu wachsen und in die Schuhe, die zu groß für sie sind, hineinwachsen. Das ist der Weg von hilflosen Kindern zu mündigen Erwachsenen. Und diesen Weg will Jesus auch den Menschen am See nicht ersparen. Sein Wunder soll nicht einfach den Hunger der Menschen dort lösen, es soll ein Zeichen sein. Ein Zeichen dafür, was möglich ist, wenn wir aus Barmherzigkeit heraus aktiv werden.

Es ist in der Bibelwissenschaft lange darüber gestritten worden, ob Jesus das Brot und die Fische wirklich vermehrt hat – also Materie aus dem Nichts geschaffen hat, oder ob es nicht vielleicht alles ganz anders war. Für uns heute ist das eigentlich nicht mehr von Belang. Jesus wandelt nicht mehr unter uns und wir sind auch nicht am See Genezareth und es hat auch heute keiner 5 Gestenbrote und zwei Fische als Proviant dabei. Wir kommen gar nicht drumherum zu fragen, was die wundersame Vermehrung heute bedeuten will. Mir gefällt ein Deutungsversuch der unter dem Namen „Soziales Wunder“ bekannt geworden ist. Wie wäre es denn, wenn wir wirklich aktiv werden würden. Nicht einfach das Schicksal der Welt und der Armen an Gott delegieren und darauf warten, dass er wundersam Brot schafft. Wie wäre es, wenn wir mit dem scheinbar so wenigem anfangen würden, was wir haben. Und dann beginnen wir zu teilen. Einer fängt an, und dann lassen sich andere davon anstecken. Und dann würden wir vielleicht ein wahres Wunder sehen: Dort wo alle Weniges teilen, haben am Ende alle mehr. Ein gebrochenes Stück Brot ist nämlich mehr als zwei kleiner Stücke Brot. Es entsteht etwas Neues: Gemeinschaft, Frieden, Vertrauen, Zusammengehörigkeit, Zuversicht, Hoffnung, Zukunft. So wie das gebrochene Brot und der geteilte Kelch im Abendmahl mehr sind als ein Stück Brot und Schluck Wein.

Das geht natürlich nicht wenn wir anderen nur mitteilen, was sie zu erwarten haben. Oder ihnen zuteilen, was wir sowieso übrighaben, und gar nicht erwarten, dass da etwas Brauchbares zurückkommen könnte. Milde Gaben sind keine nachhaltige Lösung. Deswegen verteilt sie Jesus auch nicht. Er macht die zweifelnden Jünger und die hungernden Menschen zu seinen Partnern. Es funktioniert auch nicht, wenn wir andere zwingen etwas in die Gemeinschaft einzubringen: Teilen nur gegen Leistung oder Teilen nur zu unseren Konditionen. Wir haben ja bei Hartz4 gelernt, dass es nicht funktioniert. Seit wir unsere Entwicklungshilfe derart umgestaltet haben, lehnen inzwischen Länder dankend ab. Es wird nicht gehen ohne den Glauben an die Menschen. Wir müssten wohl wieder bei den Ressourcen anfangen. Bei dem Glauben daran, dass jede und jeder etwas einbringen kann. Etwas, das auch mir nützt. Vielleicht nicht auf den ersten Blick. Vielleicht nicht sofort in barer Münze. Aber eben doch, weil Geteiltes am Ende mehr ist, als die Summe der Einzelteile. Jesus fängt mit einem einfachen Jungen und seinem Picknick an. Er glaubt daran, dass er etwas beizutragen hat. Und wenn da mehr wie dieser Junge wären, dann könnte etwas in Bewegung kommen. Und so wenig wie der Junge haben wir alle.

Wie weit könnten wir in dieser Welt sein, wenn wir uns nicht wie Kinder verhalten würden und darauf hoffen, dass die Politik oder Gott es für uns richten werden, sondern mit dem Anfangen, was wir haben und aktiv werden. Wie weit könnten wir sein, wenn wir an den Verhandlungstischen dieser Welt nicht darum feilschen würden, was andere einbringen müssten, welchen Beitrag die Schwellenländer zu leisten hätten, was uns dieses oder jenes kostet, sondern das voll einbringen, was wir können, in der Hoffnung darauf, dass es andere ebenfalls dazu bewegt. Ja sicher, Hoffnung kann auch enttäuscht werden. Aber lieber eine Enttäuschte Hoffnung als keine Hoffnung. Und für Hoffnung braucht es nicht viel.

Liebe Gemeinde,

eine wundersame Brotvermehrung, die Jesus so nicht noch einmal wiederholen wollte. Das fühlt sich vielleicht erstmal ungerecht an. Vielleicht fühlen wir uns von Gott im Stich gelassen. Die Geschichte erzählt doch aber etwas anderes. Wir haben von Gott alles bekommen, damit sich auch heute noch Brot vermehren kann: Eine Schöpfung, die genug Ressourcen birgt, damit alle gut leben können. Jedem Menschen ist die Fähigkeit zur Empathie und Liebe geschenkt – und damit die Möglichkeit zum Teilen. Und uns ist diese biblische Geschichte als Zeichen gegeben. Nicht als Zeichen der Allmacht Gottes, sondern als Zeichen dafür, welche Verantwortung Gott in unserer Hände gelegt hat und was diese Verantwortung für Möglichkeiten bietet. Am Ende ist es nicht weniger als ein Wunder. Alles was es braucht ist der Glaube, dass es gelingen kann. Warum Jesus an jenem Tag keine Welt ohne Hunger geschaffen hat? Vielleicht ist ja eine Welt, in der Hunger und Elend existieren, aber Menschen sich dafür entscheiden können sich zu erbarmen und zu teilen eine viel lebenswertere Welt, als eine in der wir Erbarmen nicht mehr nötig haben, weil sich Gott um alles kümmert. Eben weil wir nicht vom Brot allein leben. Wie lebenswert diese Welt sein wird, hängt nicht an Gott, sondern an uns. Und damit ist unsere Zukunft nicht hoffnungslos. Nicht, solange es Menschen gibt, die aus dem Wort leben, das aus Gottes Mund hervorgeht. Nicht, solange wir uns jeden Tag entscheiden können für Erbarmen, für Menschlichkeit und für das Teilen.

Amen.